

# Warum gerade ich?

Autor(en): **Staub, Eleonore**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **68 (1990)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724525>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Warum gerade ich?



*Eleonore Staub*

Als wir uns im Mai wieder einmal trafen, fragte mich Ursula, warum ich in meinen kleinen Artikeln nie über ein bestimmtes Problem meines Lebens geschrieben hätte: darüber nämlich, dass es mir trotz meines Leidens – sie sagte «meines schweren Schicksals» – gelungen sei, ausgeglichen und zufrieden alt zu werden. Ja, warum habe ich darüber nie geschrieben? Hauptsächlich deshalb, weil eine solche Auseinandersetzung sehr persönlich und individuell so verschieden und gerade deswegen nicht von allgemeinem Interesse ist. Aber je länger ich an dem Thema herumstudierte, desto mehr Gedanken und Lösungen tauchten auf, die eben vielleicht doch auch Hinweise und Anregungen für andere Menschen sein könnten.

Ich gehe dabei von meinem Problemkreis aus, also von einem Leiden, das ich seit rund vierzig Jahren habe, das langsam, glücklicherweise ohne grosse Schmerzen fortschreitet und mich zur Invaliden gemacht hat. Was musste dabei überwunden werden?

Da war als erstes die Diagnose der insgesamt vierzehn konsultierten Ärzte. Stimmt sie? Wenn ja, hiess es, sie zu akzeptieren, ohne sie allzu ernst zu nehmen. Ärzte können sich irren, es kann mit der Zeit ein Heilmittel gefunden werden. Bis ich soweit war, die Diagnose, so wie sie war, anzunehmen und nicht zu verzweifeln, dauerte es Monate. Dann hatte ich durch gründliches Nachdenken und Analysieren diese erste Hürde geschafft. Und schon kam die zweite Hürde, die Frage: «Warum denn gerade ich?» Das war eine Knacknuss edelster Sorte. War es vielleicht eine Strafe Gottes? Oder die Restschuld aus einem meiner vergangenen Leben? Oder das Gen-Erbe eines uralten Grossonkels, das gerade ich mitbekommen hatte? Jedenfalls wanderte ich von Kurs zu Kurs, von wissenschaftlichem Seminar zu esoterischen Gemeinschaften, um andere Weltanschauungen kennenzulernen, bis ich zu der einfachen, aber tiefen Erkenntnis gelangte: «Warum gerade ich nicht?» und fast zur gleichen Zeit den Satz las: «Die Frage nach dem Warum

ist die dümmste Frage, die man stellen kann.» Da hatte ich die Antwort – und nachdem ich sie akzeptiert hatte, kostete ich die Freiheit aus, die die Lösung von der mit dem Warum verbundenen Vergangenheit verleiht.

Drittens mag von allgemeinem Interesse sein, wie sich der Kontakt zu den nicht von einer Krankheit oder einem schweren Schicksal Betroffenen gestaltete. Die erste Regel lautet: Sprich nie unangefordert von deiner Krankheit oder von dem, was dich bedrückt. Und auch dann nur knapp und ohne Jammern und kurz. Ein Mitpatient sagte mir einmal: «Kein Schwein schert sich wirklich um das, was dich angeht, der Mitmensch wartet meist nur darauf, nach deinem ersten Satz den Einstieg zur eigenen Lebensgeschichte zu bekommen.» Ich muss zugeben, dass der Skeptiker in vielen, glücklicherweise aber nicht in allen Fällen recht hat.

Das bringt mich zur Frage des Mitleids, die Stoff für eine weitere Glosse böte. Hier nur soviel: Als betroffene Invalide fordere ich ungewollt Mitleid heraus. Dieses Mitleid kann durchaus echt und wahr sein, von der Nuance «Glücklicherweise geht's mir nicht so» bis zur Variante «Wie kann ich helfen?». Ich bin mit dem Mitleid am besten fertig geworden, indem ich eine heitere Miene zur Schau trug. Diese heitere Miene war anfangs Theater, aber nun ist sie zu einem Teil meines Wesens geworden, über das ich mich selber oft wundere, denn Bitterkeit und Verdruss über mein Leiden sind allmählich verschwunden.

Und das wiederum führte dazu, dass ich unter den «normal» lebenden Menschen aller Altersgruppen einen ganzen Kreis von lieben, interessanten und hilfreichen Personen habe, die mir Anregung, Verständnis entgegenbringen und denen ich wiederum etwas sein kann: als ZuhörerIn, die vielleicht zuweilen einen guten Rat aus dem Leben oder aus dem ständigen Lernen weiss: Denn während meines Berufslebens und vor allem im Rentnerdasein hat sich manches angesammelt, was auch andern nützen kann.

Warum gerade ich? Warum gerade ich nicht?